

Predigt während der Gedenkstunde an die Verstorbenen, am Mahnmal der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl, am 8.05.2026

Von Pfarrer i. R. Imre István

Liebe Schwestern und Brüder, wir sind zusammengekommen, um der Toten zu gedenken, die in der alten Heimat, in Mediasch, heimggerufen wurden und dort auf dem Waldfriedhof ruhen, der Lieben zu gedenken, die in der Erde der neuen Heimat ruhen oder in der Erde eines der vielen Länder dieser Welt. Wir fühlen uns mit ihnen über den Tod hinweg verbunden und darum sind wir hier.

Wir gedenken heute aber auch der Toten in den beiden Weltkriegen. Heute vor 81 Jahren ist der Zweite Weltkrieg beendet worden. Wir gedenken der Toten, die in den Nachkriegsjahren, in den Arbeitslagern in der Sowjetunion umgekommen sind, doch auch der bisherigen Kriegstoten des 21. Jahrhunderts. So dürfen wir auch nicht gleichgültig bleiben gegenüber den heute geführten Kriegen. Darum habe ich für diese Gedenkstunde ein Predigtwort aus dem Buch des Propheten Jeremia ausgewählt, das uns auf einige Fragen Antworten geben könnte:

Sprich zu ihnen: So spricht der Herr: Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme? Warum will denn dies Volk zu Jerusalem irregehen für und für? Sie halten so fest am Irrtum, dass sie nicht umkehren wollen. Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden. Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: Was hab 'ich doch getan! Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Schwalbe und Drossel halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen. (Jeremia 8, 4-7)

Meine Lieben, es kann kein Sinn darin liegen, dass Menschen auch heute in Kriegen sterben. So könnten wir in einer solchen Gedenkstunde nicht nur trauern, sondern uns zusammenschließen und laut herausschreien „Nie wieder darf es dahin kommen.“ Kriege dürfen nach Gottes Wille nicht sein. Es ist unverantwortlich, es ist unvernünftig, ja, es ist unnatürlich Krieg zu führen. Die Hoffnung und das Gebot der Vernunft, dass nach zwei furchtbaren Kriegen die Völker sich einig sein können „Wir wollen keinen Krieg mehr“, erfüllen sich nicht. Offensichtlich ist es mit der Vernunft von uns Menschen nicht so weit her.

Auch der Prophet Jeremia klagt über die Unvernunft seines Volkes. Er ist enttäuscht: Die Menschen rennen in ihr eigenes Unglück und sind darin störrisch, wie unvernünftige Kinder. Sie treten die Gebote Gottes mit Füßen, denken, sie seien darin frei und merken gar nicht, dass sie sich damit am meisten schaden. Sie belügen sich gegenseitig und zerstören dadurch Vertrauen, ohne dass Menschen doch nicht leben können. Jeder denkt an sich selbst zuerst und begreift gar nicht, dass alle Gemeinschaft daran stirbt. So dumm sind die Menschen, so borniert.

„Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde?“ fragt der Prophet. Ob wir denn gar nicht aus Erfahrung lernen können? Der Prophet bringt ein fast banales Beispiel. *„Wenn jemand hinfällt, bleibt er ja nicht liegen, sondern steht wieder auf. „Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme?“* Wenn sich jemand verirrt, dann geht er doch nicht aus lauter Trotz in dieselbe Richtung, sondern kehrt um und wählt den richtigen Weg. Das ist doch selbstverständlich.

Ist das aber wirklich so selbstverständlich? Manchmal beobachtet man das bei Kindern. Wenn sie fallen, bleiben sie trotzig liegen, bis man sie aufhebt, als wollten sie sagen: „Da habt ihr selber Schuld, dass ich hingefallen bin.“ Für uns Erwachsene ist es, als wollten wir Gott sagen: „Da siehst du, wie du mich gemacht hast.“ Und die Sache mit dem falschen Weg geschieht doch ständig: dass wir unseren Irrtum nicht eingestehen wollen, in unserem Irrtum recht behalten wollen, vielleicht sogar in unserem Unglauben: „Gott, wenn du dich nicht mächtig erweist im Leben, wenn du nicht die Gerechtigkeit herstellst, woher soll ich denn wissen, dass es dich überhaupt gibt, und dass ich dir gegenüber verantwortlich bin.“ So sind wir im Irrtum und oft im Unglauben gefangen.

Und das ist nicht nur im kleinen, persönlichen Leben so. Das spielt in der Politik eine gefährliche Rolle. Immer in dieselbe Richtung laufen, Irrtümer nicht einsehen, Entscheidungen nicht überprüfen und neue Situationen nicht erkennen. Dann müssen verfeindete Völker immer verfeindet bleiben. Dann müsste die Hochrüstung ja immer weitergehen und Kriege wären unvermeidlich. So rennen die Völker in ihr Unglück.

„Warum will das Volk irre gehen?“ fragt Gott. Das Verhalten des Volkes ist für Gott ein Rätsel. Wir hören richtig: Ein Rätsel. Jeremia spricht so menschlich von Gott. Gott kann es sozusagen nicht begreifen, dass ein Volk so unvernünftig ist und störrisch! Warum?

Merken wir etwas? Hier sind nun nicht wir Menschen es, die nach dem Warum fragen: „Gott, warum hast du das getan? Warum das zugelassen? Warum hast du die Menschen so gemacht, dass sie den Krieg nicht verhindern?“ Hier fragt Gott: „Warum seid ihr so? Warum? Und was hab‘ ich nicht alles für euch getan? Euch, das Volk Israel habe ich

aus Ägypten geführt. Was habe ich euch Christen alles getan, als ich meinen Sohn für euch sandte und für euch in den Tod gab? Ich habe euch alle so oft zu mir gerufen. Warum bleibt ihr fort? Warum kommt ihr nicht zu mir zurück?“

Es ist, als wolle Gott sich damit nicht abfinden. Er schaut hin, er horcht. Ob nicht doch eine Umkehr zu erkennen ist? Aber seine Hoffnungen werden enttäuscht. Wir Menschen laufen im dumpfen Todestrieb stur geradeaus weiter. Und diese Kraft ist stärker, als die Vernunft. Schrecklich, diese unheimliche Macht in uns, dass wir das Böse denken und sagen und tun, obwohl wir's besser wissen! Wieviel menschliches Leid wird dadurch verursacht, dass wir uns nicht versöhnen können, obwohl wir wissen, es wäre besser für uns. Wieder sind die Kriege, die geführt werden, bedrückende Beispiele: Dass die Menschen sich das antun, obwohl sie doch gerne leben. Kriegslust und Lebenslust – das passt doch nicht zusammen. Scheinbar doch – so pervers können Menschen sein. Das ist es, was Gott und den Propheten erschreckt.

Doch dann sieht der Prophet einen Schwarm Störche am Himmel: „Ja, die Vögel wissen ihren Weg, die wissen, wohin sie gehören, und was gut für sie ist. Und was habt ihr Menschen aus euch gemacht? Ihr bildet euch ein, dass ihr vernünftige Wesen seid, dass ihr die Natur beherrscht. Und wie habt ihr euch dabei der Natur entfremdet, habt Grenzen nicht beachtet, lauft wie Fremde herum, die nicht wissen, wohin sie gehören.“

Ihr Lieben! Wir können nicht wie Vögel leben. Wir haben nicht den natürlichen Instinkt in uns. Gott hat uns *zur Verantwortung* geschaffen und uns dabei eine Freiheit gelassen, die großartig ist, aber darin auch gefährlich! Ja, wir Menschen sind besondere Wesen: Nicht wie das Schlachtross, das in sein Unglück rennen muss, aber auch nicht wie ein dressierter Hund, der auf eingeübte Rufe reagiert. Gott will ins Gewissen reden, er ruft die Herzen.

Unser Prophetenwort scheint ohne Hoffnung zu sein: „Da ist keiner...“ Und doch höre ich aus dieser Enttäuschung Gottes, aus dieser enttäuschten Hoffnung Gottes heraus, dass Gott an uns leidet und noch nicht fertig mit uns ist. Gott leidet: in dem Bild des Gekreuzigten blickt Gott uns an und wir erfahren, wie schwer Gott es mit uns hat. Aber wir erfahren auch, wie Gottes Liebe uns zurückholen will, und dass wir tatsächlich zu ihm zurückkehren können und tun können, was gut ist.

„Denn“ – und das dürfen wir glauben, darauf dürfen wir hoffen, darin können wir umkehren und können uns sogar bessern – „denn Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe.“ Darum wartet Gott auf uns. Amen.